

durch ein eigens eingerichtetes Pressebüro Einfluß auf die Berichterstattung unabhängiger Zeitungen zu gewinnen (S. 457 ff.). Indem Riesener in diesem zweiten Teil argumentativ auf polizeiliche Strategien zurückgreift, die teilweise im ersten Teil bereits besprochen wurden, ergeben sich einige Redundanzen und Wiederholungen, wie etwa bei der Schilderung von Unruhen in ökonomischen Krisenzeiten (S. 248 ff.) und der Beschreibung der Marktpolizei als Teil der Ortspolizei (S. 162 ff.). Ebenso ergeben sich Wiederholungen aufgrund des allzu schematischen Aufbaus der Arbeit: So werden die Freimaurer sowohl unter der Rubrik »Geheimbünde« (S. 322 ff.) als auch im Abschnitt »Vereine mit lokalpolitischer Zwecksetzung« (S. 394 f.) angesprochen. Mit dieser Kritik an der Organisation des Buches soll der Wert von Rieseners Arbeit keineswegs gemindert werden. Denn die Fülle der Themen, die der Autor verfolgt, entschädigt den Leser für die Nachteile der schematischen Organisation. Das Buch, das durch ein gutes Sach-, Orts- und Namensregister erschlossen wird und im Anhang einige Graphiken und Quellenzitate bringt, kann daher dem sozial-, polizei- und politikhistorisch Interessierten wärmstens zur Lektüre empfohlen werden.

*Peter Becker, Florenz*

Erik Lindner, Patriotismus deutscher Juden von der napoleonischen Ära bis zum Kaiserreich. Zwischen korporativem Loyalismus und individueller deutsch-jüdischer Identität, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 448 S., brosch., 98 DM.

In der vorliegenden Münsteraner Dissertation trägt der Autor Quellen und Belege für das patriotische Engagement deutscher Juden zwischen den Befreiungskriegen von 1813/1814 und der Reichsgründung 1871 zusammen. Die Zusammenstellung ist gründlich und kenntnisreich. In der Darstellung geht es vor allem um die häufig freiwillige kriegerische und finanzielle Unterstützung des deutschen Vaterlandes durch männliche Juden, aber auch um die damit verknüpften Integrationshoffnungen. Der Autor zeigt auf, wie die kriegerische Opferbereitschaft besonders während der Befreiungskriege in der Folge die politischen Argumentationsmuster in den Emanzipationsdebatten prägte. Die jüdischen Soldaten dienten zum »Beweis« dafür, daß die Juden die bürgerliche Gleichstellung längst »verdient« hätten. So gesehen erhält der Patriotismus der deutschen Juden allerdings eine Sonderstellung, die nicht näher begründet wird. Dabei beruhen die jüdischen Integrationshoffnungen und -bemühungen auf einer ganzen Reihe von Argumenten. Die Gleichstellung wurde zum Postulat in Verbindung mit den Menschenrechten, die die Gleichheit aller Menschen betonten. Das Verhältnis zwischen Verdienstargumenten wie dem Patriotismus und aufklärerischen Grundsätzen wird vom Autor nicht diskutiert.

So bleibt auch unklar, warum ausgerechnet der Patriotismus den Hauptbegriff für die Untersuchung liefert. Der Begriff wird zwar eingangs (S. 15) abgrenzend zum Nationalismus definiert; es fehlt jedoch eine vergleichende Entwicklungsgeschichte von Patriotismus und Nationalgefühl im 19. Jahrhundert, die Spannungen und Überschneidungen aufzeigen würde. Unklar bleibt auch – da die Frage nicht gestellt wird – wie sich der deutsch-jüdische vom deutschen Patriotismus unterschied. Schließlich stellt sich noch die Frage, ob die Einschränkung auf kriegerisches Engagement männlicher Juden und dessen politische Instrumentalisierung als Zugang sinnvoll ist. Gerade weil es erklärmaßen um Verinnerlichung eines Heimatgefühls geht und als Quellen Kriegerlyrik und Soldatenbriefe herangezogen werden, verwundert diese Auswahl. Wichtige Lebensbereiche wie Alltag, Familie und Schule sowie analytische Kategorien wie Geschlechts- und

Schichtzugehörigkeit, die Einfluß auf die »vaterländische« Sozialisation hatten, geraten so aus dem Blickfeld. Die Studien von Shulamith Volkov zur Entstehung einer jüdischen Mittelschicht mit einer spezifischen Kultur und von Marion Kaplan zur Rolle der Frauen in diesem Prozeß sind nicht zur Kenntnis genommen worden. Es bleibt bei einer im Grunde quantitativen Untersuchung zu einem Begriff, dem mit qualitativen Kriterien und einer differenzierten Fragestellung besser beizukommen wäre.

*Monica Rüthers, Basel*

Frank Nägler (Bearb.), Deutsche Jüdische Soldaten. Von der Epoche der Emanzipation bis zum Zeitalter der Weltkriege. Eine Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Zusammenarbeit mit dem Moses Mendelssohn Zentrum, Potsdam, und dem Centrum Judaicum, Berlin. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Hamburg etc. 1996, 204 S., brosch., 29,80 DM.

Wer sich die Entwicklung des deutsch-jüdischen Verhältnisses von der Aufklärung bis zur nationalsozialistischen Konter-Revolution, die ja ganz bewußt das Jahr 1789 aus der Geschichte streichen wollte, auch nur oberflächlich in Erinnerung ruft, staunt immer wieder, wie nachhaltig Juden, ob getauft oder ungetauft, Geist und Form der deutschen Moderne mit geprägt haben. Ganz gleich, ob man diese Beziehung in herkömmlicher Weise als deutsch-jüdische Symbiose, als Weggemeinschaft (Julius H. Schoeps) oder bloß als einseitigen jüdisch-deutschen Dialog (Gershom Scholem) wertet – die Tatsache selbst bleibt davon unberührt. Mit einer Ausnahme: Deutsche jüdische »Dichter und Denker«, Ärzte, Physiker und Psychologen, Bankiers, Mäzene, Maler, Sozialwissenschaftler und Politiker, Buch- oder Zeitungsverleger lassen sich problemlos aufzählen – doch wer kennt deutsche jüdische Soldaten? Ich muß gestehen, ich kannte keinen einzigen, erinnerte mich aber sofort an diverse Zerrbilder, denen zufolge »Händler« nun einmal keine »Helden« seien und daher bestenfalls als militärische Witzblattfiguren reüssieren könnten: »Wechsel präsentieren, das können Sie! Aber mit der Waffe, da jeht's nich!« Dabei waren die »Kinder Israel« von Haus aus nicht unkriegerischer als andere Menschen. Im Gegenteil, ein Volk, das so wirkungsmächtige Mythen wie die Geschichten von David und Goliath oder Judith und Holofernes hervorgebracht hat, macht ganz den Eindruck, als habe es das Kriegshandwerk von der Pike auf gelernt. Wer Ohren hat zu hören, wem Masada, Bar Kochba, die israelische Staatsgründung, der Sinaifeldzug, Sechstage- und Jom-Kippur-Krieg keine »böhmischen Dörfer« sind, könnte die Gretchenfrage, wie es die Juden mit Zebaoth, dem »Herrn der Heerscharen« hielten, daher getrost zu den Akten legen – wenn es nicht die Diaspora gebe. Vor allem das vierte, römische Galut, das mit der zweiten Zerstörung des Tempels durch Titus im Jahre 70 u. Z. begann, begründete eine nicht-militärische »longue durée«, die in der Weltgeschichte kaum ihresgleichen findet. Seit der Niederlage Bar Kochbas reduzierte sich jüdische Kriegsgeschichte auf jeden Fall auf die Geschichte einzelner jüdischer Krieger, die unter dem unwirtlichen Schutz fremder Staaten Kriegsdienst leisteten. Im Prinzip erweist sich der Krieg damit freilich auch in der jüdischen Geschichte als Funktion eigener Staatlichkeit, so daß die Diaspora gleichsam als Sonderfall einer militärischen Latenzphase erscheint, in der sich jüdisches Kriegerum – wenn überhaupt – nur in indirekter, weitgehend fremdbestimmter Form entwickeln konnte.

Erst die europäische Aufklärung und die französische Revolution bewirkten hier eine Tendenzwende, deren humanitärer Impuls auch auf die Emanzipation der traditionell